

In 302 Tagen oder zehn Monaten kann so einiges geschehen.
In zehn Monaten kann ein Kind im Mutterleib wachsen und geboren werden.
In zehn Monaten kann darüber entschieden werden, ob sich der neue Bürgermeister als eine Enttäuschung oder als eine Überraschung heraus stellt.
In zehn Monaten kann sich das Wetter mehrere Male ändern und
in zehn Monaten kann sich so mancher Schüler von einer „Fünf“
in Physik auf eine „Zwei“ hinauf arbeiten.

Ich habe zehn Monate in Amerika verbracht.

Zehn Monate, die nicht nur mich selbst, sondern auch meine Einstellung zu Amerika, zu seinen Bewohnern und auch zu meinem Heimatland geändert und geprägt haben – zum Besseren hin.

Doch diese zehn Monate, die letzten Sommer noch wie ein unüberwindbarer, gigantischer Berg schienen, entpuppten sich als eine rasende Seilbahn, die mich im Handumdrehen wieder auf der anderen Seite des Berges, wieder in Deutschland, absetzte.

Ich kann es immer noch nicht glauben, dass mein Austauschjahr bereits hinter mir liegt.

Ich sitze in meinem Zimmer, schaue aus dem Fenster und muss mich daran erinnern, dass ich auf die Straßen Gelsenkirchens blicke. Es erscheint mir noch immer nicht wirklich.

Langsam jedoch, beginne ich zu realisieren, dass ich wahrhaftig wieder zu Hause bin.

Die Nachrichten sind auf Deutsch, die Leute hören deutsche Musik, ich kann ohne Umstände in zehn Minuten zu einer anderen Stadt mit der Bahn oder dem Bus gelangen, Autos scheinen ohne Geschwindigkeitsbegrenzung auf der Autobahn zu fahren, wenn ich joggen gehe, treffe ich eine Menge Gleichgesinnte und letztens kamen einfach einmal 3.000 fußballbegeisterte Fans zur Arena, nur um die Schalcker Spieler trainieren zu sehen.

Ja, all dies deutet darauf hin, dass ich mich wieder in Deutschland befinde.

Die Leute und Plätze, die mir so vertraut sind, scheinen sich nicht verändert zu haben.

Aber ich habe mich verändert.

Die Hauptstadt Wisconsins, Madison, in der ich für zehn Monate ein Zuhause gefunden habe, hat mich verändert und die Menschen, die ich während meines Auslandsaufenthaltes getroffen habe, haben mich verändert.

Es fühlt sich so an, als sei es erst gestern gewesen, als ich die Flugzeugtreppe hinab stieg und amerikanischen Boden betrat. Noch immer kann ich die Aufregung spüren, Spannung und Fragen, welche neuen Erfahrungen, lebenslangen Erinnerungen und verwunderliche Überraschungen diese zehn Monate, die damals noch vor mir lagen, bringen würden?

Wenn ich jetzt daran denke, wie nervös ich an diesem 24. August 2006 war, kann ich im Grunde nur lachen. Denn alle Ängste oder Zweifel waren im gleichen Moment verfliegen, als ich meine Gasteltern – meine Eltern für die kommenden Monate – in die Arme schloss. Ich erinnere mich, dass ich das Meiste nur wie in einem Traum aufnahm, da ich bereits für eine ungemein lange Zeit auf den Beinen war.

Zum Glück hatten meine Gasteltern Verständnis und eine wirkliche Unterhaltung konnten wir erst am nächsten Morgen führen. Nachdem ich mich nach ein paar Tagen an Madison und meine Nachbarschaft gewöhnt hatte, begann ich bereits zu erfassen, wie glücklich ich mich an diesem Ort schätzen konnte.

Madison, die Hauptstadt des nördlichen Bundesstaates Wisconsin, hat eine Einwohnerzahl von etwa 221.551 (plus die vielen Vorstädte, die Madisons Einwohnerschaft auf ca. 400.000 ansteigen lassen) und ist die zweitgrößte Stadt in Wisconsin nach Milwaukee. Eines der signifikantesten Merkmale der Stadt sind neben dem beeindruckenden Kapitol und dem 60.000 Zuschauer fassenden Football Stadium die vier Seen (Mendota, Monona, Waubesa and Kegonsa). Im Laufe meiner zehn Monate habe ich mich regelrecht in diese Seen verliebt – vor allem in den Lake Mendota, den ich in nur wenigen Minuten von meinem Haus zu Fuß erreichen konnte. Im Winter kann man in Madison richtige Siedlungen von Wohnwagen auf dem gefrorenen See erblicken, da die Leute die kalten Tage vorzugsweise mit Eisfischen verbringen. Im Sommer jedoch verwandelt sich



Ein Jahr in den USA . . weiter

die Stadt in ein Wassersport-Paradies. Die wenigen Leute, die das Glück haben direkt am See zu wohnen, holen ihre Boote hervor und es gibt wahrscheinlich nicht einen Bewohner Madisons, der sich noch nie auf die Wasser-Ski getraut hätte.

Doch all diese kleinen Details lernte ich erst im Laufe meines Aufenthaltes kennen.

Glücklicherweise waren noch Ferien, als ich in Madison ankam.

Somit hatte ich noch genug Zeit, um mich an das dortige Leben zu gewöhnen.

Da ich in Deutschland einem Leichtathletik Verein angehörte, hatte mich meine Gastmutter bereits frühzeitig für das Langstrecken-Team der James Madison Memorial High School – meiner späteren Schule – angemeldet. Dieses Vorausdenken meiner Gastmutter hat mein ganzes Schuljahr geprägt.

Denn wenn man in Amerika neue Leute kennen lernen und Freundschaften knüpfen möchte, gibt es keine bessere Möglichkeit, als sich bei einem Sportverein oder Club anzumelden. Mein „Cross Country Team“ (zu deutsch: Feld und Wiesen Lauf) bestand aus 80 Mädchen und somit kam ich bereits am zweiten Tag mit den Leuten in Kontakt, die mich später als meine besten Freundinnen durch mein Auslandsjahr begleiteten.

Meine „Cross Country Saison“ bestand aus vielen, unvergesslichen Erinnerungen – die Nervosität vor den Wettkämpfen, die Ausgelassenheit während des täglichen Trainings nach der Schule, das Zusammengehörigkeitsgefühl in dem Team und all die besonderen Mädchen, die durch den Sport meine Freundinnen wurden. Nach der Cross Country Saison begann ich theoretische sowie praktische Fahrstunden zu nehmen. Der Führerschein in den USA ist nämlich um die 900 Euro günstiger als in Deutschland. Meine praktischen Fahrstunden beschränkten sich auch nur auf insgesamt sieben, da mein Fahrlehrer davon ausging, dass meine Gasteltern mir das Autofahren schon irgendwie beibringen würden. Großzügig übergab er mir dann meinen „Driving Permit“, also meine erstmalige Fahrerlaubnis, die ich für sechs Monate ohne jegliche Verkehrsverstöße behalten konnte. Am Ende meines Auslandsjahres hatte ich dann auch das große Glück, einen richtigen Führerschein in Empfang nehmen zu dürfen. Doch nicht nur der Erwerb des Führerscheins war in den USA anders, auch das amerikanische Schulleben unterschied sich beträchtlich von dem deutschen. Die Schule begann um 8.20 Uhr und endete um 15.35 Uhr. Jeden Morgen wurde vor dem Unterricht per Lautsprecher ein Eid auf die amerikanische Flagge gesprochen. Da Madison jedoch eine Studentenstadt und somit eine der liberalsten Städte Wisconsins ist, waren auch die Schulregeln nicht besonders streng, Statt Schuluniformen und einem „Kurze Hosen“- Verbot durfte man bei uns lediglich keine Kappen in der Schule tragen.



Ich hatte von Anfang an keine Schwierigkeiten in meinen sieben Fächern mitzukommen. Natürlich kam in den ersten Wochen das ein oder andere sprachliche Missverständnis auf, doch ich schaffte es, während meiner zehn Monate einen sehr guten Notendurchschnitt zu halten und wurde am Ende mit einem „Award for Academic Achievements“ ausgezeichnet.

Neben der Schule verbrachte ich die meiste Zeit mit meiner Gastfamilie und meinen Freunden.

Ich hatte das große Glück, neben Wisconsin auch noch andere Staaten Amerikas kennen zu lernen.

So verbrachten wir Thanksgiving in Florida und fuhren in den Osterferien für eine Woche nach Colorado.

Beide Staaten sind von außergewöhnlicher Schönheit, Florida hat etwas „Tropisch-Exotisches“ und Colorado erlebte ich als ein schneebedecktes „Winter Wonderland“. Neben Ski fahren und Baden in ein paar natürlichen, heißen Quellen fand in Colorado auch eines meiner Highlights statt: eine Heißluftballon-Fahrt über die Rocky Mountains.

Ein Jahr in den USA . . weiter

Doch auch wenn meine Gasteltern mit mir nicht durch andere Bundesstaaten oder noch zu anderen Städten wie Chicago oder Milwaukee reisten, wurde es nie langweilig.

Nachdem der Winter und somit auch die Cross Country Saison vorbei war, begann ich Tennis und ein wenig Fußball zu spielen und zum Ende hin meldete ich mich bei dem schulinternen Leichtathletik-Team an. Durch den Sport schienen sich die Schüler viel eher zu öffnen und Freundschaften zu schließen.

Ein anderes Thema, das bei uns eher selten, in den USA jedoch wie selbstverständlich aufkommt, ist gemeinnützige Arbeit für die Gemeinde. Bewirbt man sich in den USA fürs College, hat man im Grunde nicht wirkliche Chancen, falls man keine Stunden an freiwilligem Dienst vorzuweisen hat. Deshalb beginnen die Schüler damit schon in der High School. Blutspenden werden in den Schulen ausgerichtet, „Community Service Days“ finden statt, einige Schüler arbeiten in Altersheimen oder leisten Entwicklungshilfe in ihren Ferien.

Auch ich habe mich von den ehrenamtlichen Tätigkeiten anstecken lassen. Ich half beim „Weltgrößten Bratwurst Fest“ in Madison, dessen Einnahmen an Wohltätigkeitsorganisationen gehen, und ich lief einen 5-Kilometer Lauf beim „Race for the Cure“, das auf Brustkrebs und verschiedene Gegenmaßnahmen aufmerksam macht.

Wenn ich jetzt auf meinen Auslandsaufenthalt zurück blicke, merke ich doch, dass ich zehn Monate weg gewesen bin. Zehn Monate, in denen ich so viele Erfahrungen gemacht und so viele wunderbare Menschen getroffen habe. Menschen, die mich wirklich verändert und geprägt haben.

Dennoch denke ich, dass auch ich einen Unterschied in dem Leben dieser Leute gemacht und hoffentlich auch bewirkt habe, dass sie nun eine andere – möglichst bessere Meinung – von Deutschland und seinen Bewohnern besitzen. Ich werde keinen einzigen Moment in Amerika vergessen und ich empfehle jedem, dasselbe zu tun und trotz aller Zweifel den Sprung in ein anderes Leben für eine gewisse Zeit zu wagen.



In zehn Monaten kann einiges geschehen. Ich bin vor zehn Monaten als eine freundliche, doch etwas schüchterne Zehntklässlerin in die USA gefahren und dann – meiner Meinung nach – reifer und auch selbstbewusster wieder zurück gekommen.

Zehn Monate haben mein Leben geprägt – wie könnten Dich zehn Monate ändern?